



Zeitzeugen berichten

Rudolf Kern

Jahrgang 1924

Teil 2

Die Alliierten hatten es mit ihren ungeheuren militärischen Mitteln geschafft, in Südfrankreich, in Toulon, zu landen. Das war im August 1944. Wir hatten überhaupt keine Möglichkeit, irgend etwas zur Verteidigung beizutragen, denn wir konnten von unserem Standort oben auf dem Berg überhaupt nichts sehen. Es spielte sich alles an der Küste und im Flachland ab. Nach einer

längeren Zeit des Wartens in unserer Stellung kam überraschend ein deutscher Trupp mit einer weißen Fahne vorbei, alle mit erhobenen Händen. Sie hatten sich schon ergeben, aber ihre Gegner waren keine Soldaten, sondern Partisanen, die die Deutschen gefangen nahmen. Wir schlossen uns dieser Gruppe an und ergaben uns. So wurden wir von den Partisanen in die Gefangenschaft abgeführt.

Außerhalb der Stadt von Toulon wurden alle deutschen Gefangenen gesammelt. Sie mussten auf einer großen Wiese, also im Freien, übernachten. Gott sei Dank, war das Wetter noch gut. Die ersten zwei Tage bekamen wir nichts zu essen. Ich kann mich nicht daran erinnern, irgendetwas zu essen oder zu trinken bekommen zu haben. Es war ja auch kein Lager, sondern eigentlich eine Weide, und wir waren das Vieh. Dann wurden wir verschifft auf einen amerikanischen Transporter, der das ganze Kriegsmaterial von Afrika nach Südfrankreich brachte. Dort erhielten wir von den Amerikanern Verpflegung, Rationen in Dosen, Brot, also eine richtige Militärverpflegung, eine, die die amerikanischen Soldaten auch erhielten.

Wir hatten schon die Hoffnung, dass wir nach Amerika verschifft würden. Aber das blieb leider ein Traum. Die Amerikaner transportierten uns nur nach Afrika und



lieferten uns dort an die Franzosen aus. Auf diese Weise kamen wir in französische Gefangenschaft, und zwar in ein Lager, das von den Marokkanern bewacht wurde. Marokko war seinerzeit französisch. Ein französischer Offizier leitete das Lager. Die Verpflegung war sehr schlecht. Wir erhielten nur Wassersuppe und ein kleines Stück französisches Militärbrot, geteilt in 8 Teile. Jeder bekam also 1/8 französisches Brot.

Jeden Tag mussten wir Steine klopfen. Den Winter verbrachten wir in Afrika in Holzbaracken. Die Nächte waren kalt, das Wasser war gefroren. Heizung gab es nicht. So litten wir still vor uns hin und konzentrierten unsere Kräfte auf das Überleben.

Als der Krieg vorbei war, wurde die Verpflegung besser. Wir mussten auf einer Farm arbeiten bei einem italienischen Farmer. Dort wurden Tomaten und Melonen angebaut, und das Essen wurde reichlicher. Weil ich Handwerker war, arbeitete ich in Marokko auch in einer Tischlerei. Wir erhielten ein wenig Geld für unsere Arbeit. Das Geld haben wir manchmal zusammengelegt, um ein Schwein zu schlachten, zu zerlegen und zuzubereiten. Außerdem bekamen wir jeden Tag einen Becher Rotwein zusätzlich zur Verpflegung. Auch Ölsardinen konnten wir uns manchmal leisten - und Datteln. Einmal machte ich eine Dose Ölsardinen auf, aß davon etwas und leider den Rest dann später. Das war ein Fehler. Davon bekam ich Gelbsucht. Das war 1946/47 – im Winter. Wegen meiner Gelbsucht lag ich im Krankenrevier. Die Krankheit war gefährlich. Von dem französischen Militärarzt wurden die schweren Fälle aussortiert und entlassen. So kam auch ich aus diesem Lager heraus, und zwar zurück nach Frankreich – nach Marseille. Ich wurde weiter transportiert nach Deutschland und den Engländern übergeben. Von dort wurde ich Anfang 1947 entlassen.

Da ich aber kein Zuhause mehr hatte und nicht wusste, wohin ich fahren sollte, habe ich mich beim Engländer für ein halbes Jahr zum Arbeiten verpflichtet. So konnte ich in der Nissenhütte wohnen bleiben, hatte eine Unterkunft, wenn auch eine primitive. In Hamburg war ja alles kaputt. Im Winter 1947 war es furchtbar kalt. Ich wurde krank und kam ins Krankenhaus. Aber als ich die Grippe überwunden hatte, musste ich wieder in die kalten und feuchten Nissenhütten der Engländer zurück.

Ich fühlte mich dort nicht wohl, wollte gern nach Hamburg und stellte einen Antrag, für die Engländer in Hamburg arbeiten zu dürfen. So war ich wieder in meiner Heimatstadt im Lager bei den „Tommys“, habe Wache geschoben, aber nicht gearbeitet. Nach einem halben Jahr Arbeitsverpflichtung wurde ich entlassen.

CERTIFICATE OF DISCHARGE
Entlassungsschein
CONTROL FORM D.2
Kontrollblatt D.2

PERSONAL PARTICULARS
Persönlichkeitsbeschreibung

ALL ENTRIES WILL BE MADE IN BLOCK LATIN CAPITALS AND WILL BE MADE IN INK OR TYPE SCRIPT.

Christian Name: Adolf
Date of Birth: 11.11.1920
Place of Birth: [illegible]
Family Status: SINGLE
Civil Occupation: [illegible]
Home Address: [illegible]
Signature of Holder: [illegible]

II MEDICAL CERTIFICATE
Ärztlicher Befund

DISABLING MARKS: [illegible]
DISABILITY WITH DESCRIPTION: [illegible]
MEDICAL CATEGORY: [illegible]
Signature of Medical Officer: [illegible]
Name and Rank of Medical Officer: [illegible]

III PARTICULARS OF DISCHARGE
Entlassungserklärung

THE PERSON TO WHOM THE ABOVE PARTICULARS REFER
Die Person auf die sich obige Angaben beziehen

WAS DISCHARGED ON (Date) 11.11.1947 FROM THE [illegible] [illegible]
wurde am (Datum der Entlassung) vom/von der [illegible] entlassen.

RIGHT THUMBPRINT
Abdruck des rechten Daumens

CERTIFIED BY [illegible] OFFICIAL
Beglaubigt durch [illegible] Beamter

NAME, RANK AND APPOINTMENT OF [illegible] [illegible]
Name, Rang und Dienststellung des [illegible] [illegible]
ALLIED DISCHARGING OFFICER IN BLOCK CAPITALS
Alliiertes Entlassungsamt

Für die Richtigkeit:
Friedland, L., des 11.11.47
[illegible Signature]

Da kam der nächste Schock: Als ich entlassen wurde, ging ich zum Wohnungsamt und fragte, ob man mich irgendwo unterbringen könnte. Der Beamte fragte: „Wo kommst du her?“ Ich sagte: „Aus der Gefangenschaft beim Engländer.“ „Ja“, sagte er, „da geh dann am besten gleich wieder hin.“ Ich entgegnete darauf, dass ich das bestimmt nicht tun werde, habe mich auf meinen Pappkarton mit meinen wenigen Besitztümern auf den Flur des Wohnungsamtes gesetzt und gewartet. Der Beamte kam raus, ging wieder rein und sah mich natürlich dort sitzen. Er sprach mit seinen Kollegen. Man rief mich wieder in das Dienstzimmer. Der Beamte sagte, ich könnte bei einem älteren Ehepaar in ein Einfamilienhaus zwangseingewiesen werden. Das Ehepaar wohnte dort allein, wollte aber eigentlich niemanden aufnehmen. Das war in Hamburg-Altona. Die Leute waren davon natürlich nicht begeistert und machten mir große Schwierigkeiten, so stellen sie mir z. B. den Strom ab, wenn ich mir auf einer Elektroplatte etwas zum Essen warm machen wollte. Sie behandelten mich wie „den letzten Dreck“. Das war gemein. Ich habe Dienst für das Vaterland geleistet, und diese Leute haben nichts vom Krieg mitbekommen, alles behalten, waren nicht ausgebombt. Dass Soldaten, die aus der Gefangenschaft entlassen worden sind, so behandelt werden, hätte ich mir nicht vorgestellt. Da es mir zu unangenehm wurde bei dem älteren Ehepaar, bemühte ich mich um ein anderes Zimmer und hatte Glück. Die Vermieterin war sehr nett, und ich konnte mich in meinem Zimmer frei entfalten.

Leider wurde ich krank, bekam eine nasse Rippenfellentzündung und lag ein Jahr lang im Krankenhaus in Bevensen, auch wegen einer Verschattung der Lunge. Nach meiner Entlassung aus dem Krankenhaus wohnte ich in der Ruhrstraße in einem Zimmer, das einen eigenen Zugang vom Treppenhaus hatte.

Nun suchte ich Arbeit und fand eine Beschäftigung bei der Schlieker Werft auf der Veddel als Schiffszimmermann. Aber wegen meiner Krankheit schaffte ich die Arbeit körperlich nicht. Der Arzt riet mir, eine Arbeit zu suchen, bei der ich nicht immer der Witterung ausgesetzt wäre. So fand ich eine Stelle als Handwerker bei den Phoenix Gummiwerken, wurde dort auf technische Tätigkeiten in der Energieabteilung umgeschult und blieb dort bis zu meiner Pensionierung 33 Jahre.

Bearbeitet von: Ute Mielow-Weidmann